

Jens Dehn

Zum 13. Mal fand Ende Juli 2014 das NaturVision Filmfestival statt. Ursprünglich im Bayerischen Wald beheimatet, ist Deutschlands ältestes Filmfestival rund um Natur-, Umwelt- und Tierdokumentationen 2012 nach Ludwigsburg umgezogen. Die dritte Ausgabe in der Medienstadt hat für einen neuen Zuschauerrekord gesorgt. Zu sehen gab es klassische Reportagen, aber auch sehr persönliche Annäherungen an brisante Themen.

Schlaue Tiere, weite Landschaften und aufrüttelnde Themen

NaturVision Filmfestival 2014

NaturVision ist nicht nur das älteste, sondern auch das renommierteste Festival seiner Art. Was nicht heißt, dass das Publikum aufgrund der bloßen Tradition den Veranstaltern die Kinos einrennen würde. Naturfilme sind nun einmal ein Nischenprodukt, im Kino kaum existent und auch im Fernsehen immer mehr vom Aussterben bedroht. Das Programm setzt sich zu großen Teilen zusammen aus TV-Produktionen, Beiträgen von Sendereihen wie *planet e.* oder *nano spezial* von 3sat. 2013 kamen insgesamt 4.500 Zuschauer zum Festival, in diesem Jahr konnten die Veranstalter 7.500 Besucher zählen. Das ist zwar eine ordentliche Steigerung gegenüber dem Vorjahr, wie auch Festivalleiter Kay Hoffmann nicht ohne Stolz feststellt, dennoch bleibt man unter sich. Ludwigsburg ist nicht Cannes, und statt George Clooney oder Brad Pitt kommt Hannes Jaenicke.

„Aufgeben ist das Einfachste“

Einer der wenigen Festivalfilme, die auch eine reguläre Kinoauswertung erfahren haben, ist *Sauacker*. Wenn deutsche Dokumentarfilme deutsche Untertitel haben, sind wir meistens in der Provinz. Philipp Kienle und sein Vater Konrad schwätzet tiefstes Schwäbisch miteinander, wenn sie darüber streiten, wie der Bauernhof in Zukunft zu bewirtschaften ist. Seit bald 300 Jahren ist der Hof im Besitz der Familie, hat Brände und Weltkriege überstanden – und steht heute so schlecht da wie noch nie. Der 30-jährige Philipp will das ändern und hat Ideen zur Modernisierung. Sein Vater, Anfang 60, ist jedoch noch nicht bereit, den Hof abzugeben.



Sauacker

„Wenn in Berlin oder Brüssel von einigen Lobbyisten Gesetze beschlossen werden, ist die Tragweite oft nicht vorhersehbar“, sagt Tobias Müller. Der junge Regisseur ist selbst nicht unweit vom Kienleschen Anwesen aufgewachsen und kennt die Sorgen der ansässigen Landwirte, von denen in den vergangenen Jahren bereits viele ihre Betriebe aufgeben mussten. Auch die Protagonisten von *Sauacker* kämpfen jeden Tag aufs Neue um ihre Existenz. Philipp arbeitet acht Stunden im Stahlbetrieb und hat einen Nebenjob als Hausmeister. Wenn er dann nach Hause kommt, fängt die Arbeit im Stall für ihn erst an. Vater Konrad verdient ebenfalls dazu, indem er nachts Zeitungen austrägt. „Es ist beschämend, dass man von seiner täglichen, harten Arbeit selbst nicht leben kann“, sagt Ehefrau und Mutter Gertrud. Recht hat sie. Wenn es nach ihr ginge, könnte Philipp den elterlichen Hof ruhig aufgeben, doch „Aufgeben ist das Einfachste“, erwidert ihr Sohn. Der sieht durchaus Perspektiven für den Erhalt, zumindest will er sie sehen. Die Bank ist davon nicht ganz so überzeugt.

Zwei Jahre hat Regisseur Müller die Familie begleitet. Von der Kritik gefeiert, gewinnt der Film vor allem dank des Humors und dem ungemein einnehmenden Charme von Vadder und Sohn Kienle. „Mein großes Vorbild isch immer die Natur“, gibt Philipp zu Protokoll, der den Hof breiter aufstellen will. „Die Ente isch des beste Tier, die kann fliegen, schwimmen, tauchen und laufen. Die kann alles. Aber halt auch net so wirklich gut.“ Den Kopf immer oben behalten und positiv denken, auch wenn die Zukunft alles andere als rosig aussieht – das macht *Sauacker* am Ende zu einem überaus gelungenen, nachdenklichen, unerwarteten Feel-Good-Movie.

Cleveres Federvieh

Ebenfalls in die Kategorie „Gute Laune“ gehört *Superhirn im Federkleid – Kluge Vögel im Duell*: Die auf den Inseln Neuseelands lebenden Kea-Papageien gelten als überaus zutraulich und neugierig. Die verspielten Vögel beweisen immer wieder einen verblüffenden Einfallsreichtum, wenn es darum geht, an Nahrung zu kommen und neue Futterquellen ausfindig zu machen. Ihre Kreativität und Intelligenz sind zudem wichtige Waffen im Kampf ums Überleben, da Keas die einzigen Papageien sind, die in Schnee und Kälte leben.

Rund 1.000 Meilen von den neuseeländischen Bergen entfernt, in den Nebelwäldern Neukaledoniens, sind schwarze Krähen beheimatet, die sich angeeignet haben, abgebrochene Blätter und kleine Äste als Werkzeuge zu benutzen. Auch dabei steht die Nahrungsbeschaffung im Mittelpunkt: Mit den Stöckchen angeln und stochern sie Maden aus ihren Löchern.

Die Dokumentation von Volker Arzt und Angelika Sigl zeigt die erstaunlichen Fähigkeiten der Vögel in beeindruckenden Zeitlupenbildern und geht der Frage nach, wie bewusst die Tiere handeln. Tests mit zahmen Keas und Krähen stellen ihr technisches Verständnis auf die Probe. Das ist in hohem Maße unterhaltsam und in manchen Situationen herzhaft komisch, wenn etwa der Spieltrieb der frechen Papageien die Kameraausrüstung und Dachträger des Filmteams auf eine harte Probe stellt. Zur Belohnung erhielt die WDR-Produktion den Publikumspreis des Festivals.

Umweltgedanke im Zentrum

Superhirn im Federkleid – Kluge Vögel im Duell steht für die klassische Natur- und Tierdokumentation, mit denen das NaturVision Filmfestival einst im Bayerischen Wald gestartet ist. Im Laufe der Zeit haben Filme über Umweltthemen eine immer größere Bedeutung bekommen. Die Hauptauszeichnung des Festivals ist der Deutsche Umwelt- und Nachhaltigkeitsfilmpreis, er ging in diesem Jahr an *Wie wird die Stadt satt? – Der Kampf um die Nahrungsmärkte der Zukunft*. Die Dokumentation von Irja Martens geht der Frage nach, wie und wo zukünftig die Nahrungsproduktion erfolgen soll: in großen Gewächshäusern und Massentierhaltungsställen vor der Stadt oder nach den Regeln der biologischen Landwirtschaft.



Superhirn im Federkleid – Kluge Vögel im Duell

Wie wird die Stadt satt? – Der Kampf um die Nahrungsmärkte der Zukunft





The Second Wave
Meine Tante aus Fukushima
 (v. o. n. u.)



Hannes Jaenicke im Einsatz für Elefanten

Insgesamt verteilte das Festival Preise in elf Kategorien. Auch Einzelleistungen wurden dabei geehrt, wie z. B. Oliver Heuss für die beste Filmmusik bei *Mythos Kongo – Fluss der Extreme* vom NDR. Die Auszeichnung für die beste Story ging an den schwedischen Film *The Second Wave*. Autor Folke Ryden begleitet darin die junge Mutter Cecilia, die mit ihrem Mann und dem neugeborenen Sohn im Stockholmer Schärengarten lebt. Die Idylle an der schwedischen Ostseeküste scheint friedlich zu sein, doch viele Tierarten im Ostseeraum sind vom Aussterben bedroht. Forscher machen neue Umweltgifte dafür verantwortlich, die ungefiltert ins Meer gelangen. Cecilia will wissen, wie sehr ihr Baby unter dem Einfluss von Chemikalien und Umweltgiften leidet, die es u. a. mit der Muttermilch aufgenommen hat. Untersuchungen zeigen, dass bei dem kleinen Alfred die Werte einiger Gifte bereits höher sind als bei seiner Mutter.

Kritische Formate, die drängende Umweltfragen aufgreifen, waren ein Merkmal des NaturVision Filmfestivals 2014. Als „Tendenz“ hat die Festivalleitung in ihrem Resümee zudem ausgemacht, „dass die Probleme häufig sehr persönlich aus der Sicht von Betroffenen erzählt werden“, gerade im Umweltfilm-Bereich. Eine Beobachtung, die auch durch den Film *Meine Tante aus Fukushima* gestützt wird, welcher ebenfalls ausgezeichnet wurde. Filmemacherin Kyoko Miyake porträtiert darin ihre Tante. Einst eine erfolgreiche Geschäftsfrau, hat sie durch die Zerstörung ihres Heimatortes alles verloren, auch die Hoffnung auf Rückkehr und Neuanfang.

Streitbarer Stargast

Auch Hannes Jaenicke wurde von der Jury mit einem Sonderpreis bedacht: Gewürdigt wurde damit der Einsatz – sowohl der von Jaenicke selbst und seinem Team, aber auch der des ZDF, das an der Reihe *Hannes Jaenicke im Einsatz für ...* festhält. „Formate, die sich mit aktuellen Missständen und Problemen oder drängenden Zukunftsfragen unseres Planeten beschäftigen, haben es [...] in der Fernsehlandschaft schwer“, wird in der Begründung treffend ausgeführt. Gewidmet hat die Jury den Preis somit auch „symbolisch allen, die – gerade in den öffentlich-rechtlichen Sendern – unbeirrbar und mit viel Herzblut für Formate kämpfen, die sich für Umwelt, Nachhaltigkeit, Artenschutz und Biodiversität engagieren.“

Es bleibt uneingeschränkt zu hoffen, dass dieser Appell in den Sendeanstalten auch Gehör findet. Immerhin konnte der neueste Film der Reihe, *Hannes Jaenicke im Einsatz für Elefanten*, bei der Erstaussstrahlung im ZDF sehr ordentliche 2,11 Mio. Zuschauer verbuchen, was an einem späten Donnerstagabend 10,5 % Marktanteil entsprach.

Wenige Tage zuvor feierte die Reportage bei NaturVision ihre Premiere. Für das Festival war Stargast Jaenicke unter all den Fernsehredakteuren fraglos ein Segen, die Vorstellung war – im Gegensatz zu vielen anderen – fast ausverkauft und auch bei der anschließenden Autogrammstunde bildete sich eine lange Reihe. Jaenicke bediente die Fans geduldig, plauderte mit ihnen und lächelte in die Kameras. Das muss man ihm lassen: Jaenicke ist Profi. Dass man in der Zusammenarbeit mit einem öffentlich-rechtlichen Sender zu teils kuriosen Kompromissen bereit sein muss, hat er inzwischen akzeptiert: „Wir gingen mit einem Treatment über Meeressäuger ins Meeting, zwei Stunden später kamen wir raus mit der Zusage für einen Film über



Elefanten. Aber macht nichts, im Grunde ist das ja alles das Gleiche.“ Der letzte Satz irritiert, wirkt irgendwie entlarvend, als wäre die Sorge um eine einzelne Spezies aufgesetzt, Hauptsache, das Produktionsgeld fließt. Doch damit täte man Jaenicke Unrecht. Wenn man ihm eines nicht vorwerfen kann, dann seine Authentizität, seine Aufrichtigkeit als Tierschützer und Umweltaktivist. „Ich engagiere mich, seit ich denken kann.“ Jaenicke redet sich leicht in Rage, wenn es um sein Bild in der Öffentlichkeit geht, seinen Ruf als „Gutmensch“, diese Bezeichnung, auf die er extrem allergisch reagiert: „Bono von U2 hat 60.000 Kindern in Afrika ermöglicht, zur Schule zu gehen, das schafft die EU in 100 Jahren nicht, und den schimpft man Gutmensch. Das machen doch genau die Leute, die selbst den Arsch nicht hochkriegen“. Da möchte man dem 54-Jährigen nur schwerlich widersprechen, keine Frage. Dass man ihn in Deutschland dennoch stets argwöhnisch betrachtet, mag daher weniger an seinen Inhalten als vielmehr dem Habitus liegen, den er einnimmt: Jaenicke ist in seinen Ansichten rigoros bis unversöhnlich, seine Argumentation ruft mitunter Holzhammer-Assoziationen hervor. Und überhaupt – man mag ihm nicht immer zuhören, weil er uns bestimmt wieder ein schlechtes Gewissen machen will: Mit den Hosen, die wir tragen, unterstützen wir Kinderarbeit in Bangladesch; und würden wir weniger Haarspray benutzen, würde dem Eisbären sein Lebensraum nicht wegschmelzen. Die eigene Verantwortung vor Augen geführt zu bekommen und die vielleicht kleinen, aber erstrebenswerten Möglichkeiten jedes Einzelnen, die Welt ein wenig besser zu machen, lässt jene, an die sich Jaenicke richtet, auch gerne instinktiv in Abwehrhaltung gehen. Jaenickes Ansatz, seine hart vorgetragenen Standpunkte mögen in seiner Vergangenheit in Amerika begründet liegen, wo er längere Zeit gelebt hat und wo man klare Kanten und eindeutige Bilder schätzt. Vor diesem Hintergrund darf man auch seine obige Aussage verstehen: Meeressäuger oder Elefanten – es ist egal, weil alle gleichermaßen unsere Unterstützung brauchen. Und wenn nicht jetzt, dann kommt der Film über die Meeressäuger halt beim nächsten Mal.

Bei aller Glaubwürdigkeit seines Engagements – Jaenickes Kritiker dürften sich im Anschluss an die Kinovorführung dennoch bestätigt gesehen haben: Im abschließenden Fragespiel mit dem Publikum meldete sich ein Zuschauer zu Wort. Er lobte Jaenicke für seine Arbeit und regte an, sich doch auch einmal für heimische Tierarten einzusetzen. Schwarzstorch und Fledermaus etwa seien durch Windkraft- räder immer stärker in ihrem natürlichen Lebensraum bedroht. Jaenicke verschränkte daraufhin die Arme: „Ich bin ein Befürworter der Energiewende, und die braucht die Windkraft. Ich werde einen Teufel tun, dagegen einen Film zu drehen.“ Da war er wieder, der Rigorose, der Streitbare und dann irgendwie auch unsympathisch Starrköpfige, der keine Meinung außer seiner eigenen zulässt und sich die Welt so zurechtlegt, wie sie ihm gerade passt. Denn natürlich könnte man auch einen Film pro Schwarzstorch und Fledermaus drehen, ohne dabei kontra Windkraft sein zu müssen. Im Gegenteil: Den Schutz der einheimischen Tierwelt mit dem Nutzen der Windkraft- räder zu verbinden, das wäre die Herausforderung.

Windräder vor der Haustür

Beim Thema „Windkraft“ hätte sich der von Jaenicke abgekanzelte Zuschauer besser an Leo Hiemer gewandt. Der Filmemacher, der vor bald 30 Jahren mit dem skurrilen Heimatfilm *Daheim sterben die Leut'* bekannt wurde, war mit einem sehr persönlichen, sehr kritischen Film nach Ludwigsburg gekommen, und gerne hätte man sich eine Konfrontation seiner Ansichten mit denen des Aktivisten Hannes Jaenicke gewünscht. *Heimat unter Strom* hat Hiemer in Eigenproduktion realisiert und in ausgewählten Kinos sowie auf Festivals aufgeführt.

Leo Hiemer stammt aus dem Allgäu, was man, wenn man mit ihm spricht, auch unschwer hören kann. In seinem Film tritt er selbst als Filmemacher auf, der zu Beginn einen Anruf bekommt, der ihn aufschrecken lässt: Direkt vor seiner Haustür, in seinem Geburtsort Maierhöfen, sollen auf dem Kugel genannten Hausberg drei Windkraft- räder mit einer Gesamthöhe von je 200 Metern errichtet werden. Hiemer macht sich auf und spricht mit glühenden Befürwortern wie eingefleischten Gegnern der Energiewende und hinterfragt den Sinn und Nutzen der gewaltigen Windkraftanlagen. Dass er selbst – aufgrund der Aussicht, künftig mit den riesigen Anlagen in unmittelbarer Nähe leben zu müssen – eine sehr eindeutige Meinung hierzu vertritt, dürfte nachvollziehbar sein. *Heimat unter Strom* ist keine objektive Beschreibung des Für und Wider der Windkraft. Es ist ein Statement des Regisseurs gegen den Eingriff des Menschen in die Natur. Das gefiel nicht jedem im Publikum. Wenngleich auch hier kaum mehr als ein Dutzend Zuschauer den Weg ins Kino fand, entwickelte sich im Anschluss an die Filmvorführung eine engagierte Diskussion, während der der Regisseur sich des Vorwurfs der Subjektivität ausgesetzt sah. Tatsächlich ist Hiemers Erzählweise eine leidenschaftliche, mitunter polemische. Er hat den Film mit eigenen Mitteln realisiert und als Filmemacher eine Haltung eingenommen. Das ist anzuerkennen, auch wenn man selbst vielleicht eine andere Meinung vertritt. Es ihm zum Vorwurf zu machen, ist allerdings ungerecht, zumal Hiemer über keinen Sender als Geldgeber verfügte.

Heimat unter Strom



Unausgewogene Reportage

Ungleich problematischer ist in dieser Hinsicht *Das Projekt Nationalpark – Wie entscheidet sich der Südwesten?* von SWR-Redakteur Axel Wagner. Die Reportage aus der SWR-Reihe *betrifft:* stammt aus dem vergangenen Jahr und wurde erstmals im März 2013 im Fernsehen ausgestrahlt. In nahezu allen Flächenländern Deutschlands existieren bereits Nationalparks, einzig Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz bilden noch die Ausnahmen. Der Plan, im Schwarzwald einen solchen Park zu gründen, stößt auf teilweise erbitterten Protest und spaltet die Bevölkerung in der Region. Ein hochgradig emotionales Thema, dem der Sender denn auch statt der für *betrifft:* formatsüblichen Dreiviertelstunde die doppelte Länge von 90 Minuten Sendezeit einräumte.

Der Begriff „Nationalpark“ klingt romantisch – und das Prinzip eines solchen Parks ist es im Grunde auch: In bestimmte, ausgewiesene Waldflächen wird vom Menschen nicht mehr eingegriffen. Das heißt, es findet z. B. keine Rodung mehr statt und abgestorbene Bäume werden nicht entfernt. Die Folge ist auf der einen Seite eine unberührte Natur, in der sich auch neue Tier- und Pflanzenarten entwickeln können, etwa im toten Holz abgestorbener Bäume. Auf der anderen Seite entspricht ein solcher Wald optisch nicht immer den ästhetischen Idealvorstellungen: Die Bewohner der Region fürchten, dass kahle, blätterlose Stämme und Wildwuchs die Touristen abschrecken könnten.

Jede Menge Zündstoff also in dem vom Tourismus abhängigen Mittelgebirge. SWR-Autor Wagner war zwei Jahre unterwegs, um die Hintergründe zu untersuchen, sprach mit Biologen und Förstern, die den Naturpark befürworten, wie mit Forstwirtschaftlern und Sägewerksbesitzern, die ihn ablehnen, und hätte so ein differenziertes Bild des Für und Wider zeichnen können. Hat er aber nicht. Stattdessen wird bereits nach wenigen Minuten deutlich, dass sich Wagner den Befürwortern des Nationalparks sehr viel näher fühlt als den Gegnern. Und dies unterstreicht er im Verlauf des Films durch sein stetes Bemühen, jedes Argument der Gegner möglichst schnell durch Gegenstimmen zu widerlegen und zu entkräften, während die Aussagen der Unterstützer unhinterfragt im Raum stehen bleiben.

Bei einem persönlichen, unabhängig entstandenen Film wie *Heimat unter Strom* von Leo Hiemer mag dieses Vorgehen legitim sein. Von einer SWR-Produktion darf und muss man hingegen erwarten, dass sie ihrem öffentlich-rechtlichen Auftrag nachkommt, objektiv berichtet und ihre Zuschauer nicht in solchem Maß beeinflusst.

Mittlerweile ist die Entscheidung übrigens gefallen – der Nationalpark im Nordschwarzwald wird kommen. Ob die Befürworter mit ihren Erwartungen oder die Gegner mit ihren Befürchtungen am Ende recht behalten werden, wird die Zeit zeigen. Bleibt zu hoffen, dass der SWR die zukünftige Entwicklung ausgewogener begleitet.

Überraschende Entdeckungen

Das Sonderthema des Festivals hieß in diesem Jahr „Boden & Wasser“. Mit Filmen und Veranstaltungen wurde auf die Gefährdung durch Umweltverschmutzung und Ausbeutung aufmerksam gemacht. So begleiten die Dokumentarfilmer Christoph Hübner und Gabriele Voss seit 2006 bereits die Renaturierung der Emscher, eines Ruhrgebietsflusses, der zu Zeiten des Bergbaus zum Abwasserkanal gemacht wurde. In einem Vortrag stellten die Filmemacher ihr Projekt vor, das noch auf mehrere Jahre ausgelegt ist.

Für die Veranstalter des NaturVision Filmfestivals war der Jahrgang 2014 ein überaus gelungener, nicht nur wegen der gestiegenen Zuschauerzahlen. Den Hauch des Provinziellen konnte man auch (böse Zungen mögen sagen: gerade) durch den Umzug nach Ludwigsburg noch nicht ablegen. Doch mit dem Open-Air-Kino, direkt gegenüber dem Festivalzentrum, wurde ein neuer Anziehungspunkt etabliert, und auch das dortige Rahmenprogramm mit Infoständen von Umweltorganisationen wie Greenpeace oder dem Naturschutzbund lockte Besucher an. Das Spektrum der gezeigten Umwelt- und Naturdokumentationen und -reportagen ist breit wie wohl auf keinem vergleichbaren Festival. Und wer im schweißtreibenden Hochsommer den Weg ins Kino gefunden hatte, konnte einige echte Entdeckungen machen.

Das Projekt Nationalpark – Wie entscheidet sich der Südwesten?



Jens Dehn arbeitet als freiberuflicher Filmjournalist.

